

Heimatpressediens mit der Bitte um redaktionelle Verwertung **November 2015**

Bernd Posselt im Gespräch mit der tschechischen Zeitung Katolický týdeník

„Ohne Mut läßt sich keine Krise lösen“

Anlässlich seiner Teilnahme am 43. Symposium von Opus Bonum in Prager Kloster Breunau befragte die Wochenzeitung „Katolický týdeník“ den Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, Bernd Posselt. Hier Auszüge.

Wann haben Sie zum ersten Mal die Orte besucht, in denen Ihre Vorfahren lebten? Erinnern Sie sich noch an Ihre damaligen Eindrücke und Gefühle?

Bernd Posselt: Ich bin mit Liedern, Märchen, Sagen, Familiengeschichten, den Speisen und Düften Böhmens aufgewachsen. Ich saß auf dem Schoß meines Vaters oder meiner Großeltern und habe mir Bilder in der Zeitschrift unseres Heimatkreises Gablonz angeschaut. Obwohl ich nie dort gewesen war, wußte ich genau, welche Ortschaft im Isergebirge an die andere grenzt. 1979 setzte meine kleine Schwester durch, daß wir Kinder und unsere Eltern den Sommer dort verbrachten, obwohl mein Vater nie wieder nach Böhmen zurück wollte. Damals lernten wir neben seiner Heimatregion auch Prag und andere Orte kennen, die uns faszinierten. Aber wirklich Wurzeln schlagen konnten wir erst nach der Wende 1989, wo wir in Nordböhmen an Wallfahrten teilnehmen und Familienfeiern veranstalten konnten. Das wichtigste Ziel für uns war Haindorf, wohin ich bis heute mehrmals im Jahr fahre. Mit diesem Ort verbindet mich ein gewisses inneres Band, bin ich doch mit dem Bild der Haindorfer Muttergottes über meinem Bett aufgewachsen.

Wie waren die Anfänge Ihrer Eltern als Exilanten? Betrachteten sie gewisse Dinge anders als die übrigen Deutschen und beobachteten sie mehr das Geschehen in ihrer früheren Heimat?

Posselt: Materiell ging es uns relativ gut, auch wenn wir bei der Vertreibung alles verloren hatten. Aber Tag für Tag erlebten wir, daß wir eigentlich keine Einheimischen waren. Auch meine Mitschüler erinnerten mich ständig daran. Wir waren wirklich anders. Böhmen war für uns ein fernes, zauberhaftes Land, mit dem wir uns verbunden fühlten. Meine Eltern und später auch ich beobachteten natürlich aufmerksam, was dort geschah. Als 1968 tschechische Familien in den Westen flohen, sagte mir mein Vater – Direktor eines Gymnasiums: „Diese deine Mitschüler sind unsere Landsleute. Du mußt dich um sie kümmern.“ Wir stellten fest, daß wir mit ihnen weit mehr gemeinsam hatten als mit den alteingesessenen Deutschen, mit denen wir aufwuchsen. In dieser Zeit entstanden auch viele tiefe Freundschaften.



Wann begann Sie die Frage der deutsch-tschechischen Versöhnung persönlich zu interessieren?

Posselt: Bereits in den siebziger Jahren war ich als Schüler politisch aktiv. Meine Themen waren und sind die Europäische Vereinigung, die Menschenrechte, die christliche Erneuerung und die deutsch-tschechische, respektive die sudetendeutsch-tschechische Versöhnung. In München freuten sich viele von uns jungen Sudetendeutschen aber auch die älteren, über die tschechische Exil-Szene, die auf neue Art etwas des alten Böhmen beider Völker widerspiegelte. Vor allem die Christen auf beiden Seiten fanden schnell zusammen und arbeiteten gemeinsam gegen den Kommunismus. Nach seinem Ende kam die Phase der Euphorie, aber später folgte aufgrund beidseitiger Fehler eine Reihe von Mißerfolgen. Heute haben wir endlich wieder die Chance, zueinander zu finden. Dazu ist aber ein großes Engagement nötig, viel Wissen voneinander, ein ehrlicher Umgang mit den eigenen Fehlern und die Bereitschaft, gegenseitig zu lernen.

Gegenwärtig ist Deutschland das Ziel einer großen Flüchtlingswelle. Kanzlerin Angela Merkel ist für die Aufnahme der Flüchtlinge sehr offen. Wie viel Zustimmung gibt es in Deutschland für diese Politik?

Posselt: In Deutschland ist beides vertreten: Eine riesige Bereitschaft zu helfen, aber auch eine starke Angst, daß das Ganze außer Kontrolle gerät. Für die Christen ist es am wichtigsten, für die Opfer der gegenwärtigen Vertreibung da zu sein und gleichzeitig mit dem Glauben an Gott und einer positiven Ausstrahlung den deutschen Bürgern Mut zu machen, ohne den sich keine Krise lösen läßt. Wer nationalistische Emotionen gegenüber syrischen Vertriebenen schürt, verrät die eigene Geschichte der mit mehr als 14 Millionen aus der Heimat vertriebenen Deutschen.

Haben also die Sudetendeutschen dank der eigenen Erfahrung mit der Vertreibung ein größeres Verständnis für diese Menschen?

Posselt: Während einiger Nächte habe ich in München und Frankfurt erlebt, wie Freiwillige am Bahnhof den ankommenden Flüchtlingen aus Syrien geholfen haben. Es waren bewundernswerte, meist junge Leute. Auf die Frage, warum sie das tun, antwortete eine Reihe von ihnen ganz eindeutig: „Meine sudetendeutschen Großeltern oder Urgroßeltern hatten Ähnliches erlebt. Deshalb müssen wir jetzt helfen.“ Das Thema Vertreibung hat unter dem Einfluß der neuesten Ereignisse bei uns in Deutschland wieder an Aktualität gewonnen.

Unlängst hat der Vorsitzende der KDU-ČSL, Pavel Bělobrádek, bei seinem Besuch in München der Opfer der sudetendeutschen Vertreibung gedacht. Wie wurde diese Geste auf deutscher Seite aufgefaßt?

Posselt: Es war, ähnlich wie die Videobotschaft Bělobrádeks zum Sudetendeutschen Tag und die Gedenkfeiern für die Opfer des Brünner Todesmarsches sowie des Massakers von Aussig vor 70 Jahren, eine der eindrucksvollsten Gesten eines tschechischen Politikers seit der Wende 1989. Pavel Bělobrádek ist ein kluger Staatsmann, ein großer Europäer und ein aufrechter Christ. Vor allem aber ist er mutig.

Bemerkte man in Deutschland, daß Bělobrádeks Besuch in der Hochstraße auf tschechischer Seite zum ersten Mal mehr positive als negative Reaktionen geweckt hat?

Posselt: Das war ein erfreuliches Zeichen einer positiven Entwicklung der tschechischen Gesellschaft trotz der Folgen des totalitären Regimes, die bis heute sichtbar sind. Wir Sudetendeutsche haben auch ein klares Signal durch meinen Besuch in Lidice und Theresienstadt gesendet, ebenfalls mit der Reform unserer Satzung, mit unserem Grundsatzprogramm und mit anderen Schritten. Schon vor mehr als 15 Jahren habe ich das tschechische Volk in der Fernsehsendung „Naostro“ um Vergebung gebeten für die sudetendeutsche Beteiligung an NS-Verbrechen. Genauso wie Bělobrádeks Stellungnahmen werden auch die unseren auf deutscher Seite attackiert. Auf beiden Seiten gibt es Opfer und Wunden, für die man Verständnis haben muß. Dennoch unterstützen jene, die sehr stark gelitten haben, unsere Bemühungen um eine Versöhnung oft aktiver als andere. Diese Bemühungen müssen wir Schritt für Schritt durchsetzen, damit wir gute nachbarliche Beziehungen haben.

Inwieweit sind die Beneš-Dekrete für die Sudetendeutschen heute ein noch lebendiges Thema? In der Tschechischen Republik taucht es nämlich regelmäßig im Wahlkampf auf.

Posselt: Selbstverständlich ist das Thema einer kollektiven Stigmatisierung und Entrechtung durch das Verschulden der Dekrete stets lebendig. Aber je mehr sich die Menschen auf beiden Seiten vertrauen, desto einfacher ist es, sich von der Last der Vergangenheit zu befreien. Beide Seiten haben sich gegenseitig entsetzliche Wunden zugefügt. Das kann man nicht so einfach unterdrücken oder vergessen, aber man muß es im Geiste der Versöhnung verarbeiten, damit die folgenden Generationen nicht erleben müssen, was die sudetendeutschen und die tschechischen Bürger dieses wunderschönen Landes in der Vergangenheit erleiden mußten.

Sie haben den Wunsch geäußert, am Symposium von Opus Bonum teilzunehmen. Warum steht Ihnen dieser Verein nahe?

Posselt: Als überzeugter Katholik und Fürsprecher in Fragen der sudetendeutsch-tschechischen Versöhnung war ich bereits vor 1989 eng mit Opus Bonum verbunden. Während wir der katholische Flügel unter den Sudetendeutschen waren, bildete der Verein Opus Bonum den katholischen Flügel des tschechischen Exils. Trotz der kommunistischen Diktatur schmuggelten wir Manuskripte und Bücher hin und zurück über den „Eisernen Vorhang“ und pflegten eine enge Verbindung zur tschechischen menschenrechtlichen Opposition.

Wir arbeiteten eng mit Milan Kubes zusammen, einem katholischen Exilanten in München, der so etwas wie die christliche Seele des tschechischen Exils war. Auch privat waren wir über Jahrzehnte eng befreundet und ich lernte von ihm, einem weisen Menschen mit einem großen Sinn für Humor, bei manch einem Bier die tschechische Denkweise kennen. Nach der Samtenen Revolution kehrte er nach Prag zurück, aber unsere gute Freundschaft hielt bis zu seinem Tod im vergangenen Jahr. Im Übrigen war er Geschäftsführer von Opus Bonum und schon in München der Motor des Dialoges. Niemand konnte wie er die unterschiedlichsten Persönlichkeiten vereinen – vom alten sudetendeutschen Professor bis zur wilden Jugend der tschechischen Rockszene und des Underground.

Am Anfang von Opus Bonum stand der legendäre tschechische Abt Anastáz Opasek. Sind Sie ihm persönlich begegnet?

Posselt: Dem Erzabt Opasek begegnete ich sehr oft, und er war eine der Persönlichkeiten, die mein Leben formten. Wir sahen uns bei den Konferenzen, wenn er in München die Abtei Sankt Bonifaz besuchte oder das sudetendeutsche Kloster Rohr in Niederbayern, wo er meistens wohnte. Seine Art Leute anzusprechen, auch wenn sie anfangs dem Kirchenleben fern waren und über das Christentum nicht viel wußten, war einzigartig.

Wie können sich Ihrer Meinung nach die Tschechen und Deutschen gegenseitig inspirieren?

Posselt: Am wichtigsten ist, sich gegenseitig im Glauben zu bestärken. Eine Reihe von traditionellen Strukturen ist mit dem westlichen und östlichen Materialismus – der erste war kapitalistisch, der zweite kommunistisch – zerfallen. Ich stimme aber Dominik Kardinal Duka zu, der gegen das allgemeine Vorurteil protestiert, daß die Tschechische Republik das atheistischste Land Europas sei. Viele Menschen wissen einfach nicht viel über den Glauben, und eine wirklich christliche Erneuerung brauchen Tschechen und Deutsche gleichermaßen. Nur so kann ein echtes menschliches und blühendes Europa entstehen.

Das Interview erschien in der 40.Kalenderwoche. Die Fragen stellten Jan Paulas und Zuzan Burdová. Jana Hein übersetzte.